

„Pfarrgesinde und den Nachbarleuten, darüber an der Arbeit das Gesinde viel verläumet, zu geschweigen von der Unlust bei Kochen backen und waschen, da stets Mangel an rechtem reinem Wasser vorgefallen“. Diesem Uebel hofft der Pfarrer durch den neuen Brunnen abgeholfen zu haben und glaubt damit ganz besonders, sich den Dorn der „Posterität“ erworben zu haben.

Pfarrer Lucius war überhaupt ein sehr baulustiger Herr. Während seiner Zeit wurde, abgesehen von den nötigen Reparaturen, fortwährend an der Kirche und am Pfarrhause gebaut. Die Kirche erhielt eine neue Sakristei, die Kirchhofsmauer den starken, heute noch stehenden Giebel. Die Pfarre erhielt eine „Patientenstube sammt Kammer“, also ein Krankenzimmer, damit bei wieder eintretender Pest man etwaige Erkrankte des Pfarrhausehaltes von den Gesunden „separieren“ könne. Dann wurde, gewiß sehr zweckmäßig und hygienisch, im Pfarrhause eine Badestube eingerichtet. Ein Badhaus wurde gebaut und als mehrere Male Einbrecher der Kirche und dem Gotteskasten einen unliebsamen Besuch abgestattet hatten, und außerdem eine große Feuerbrunst 1693 die Oberschenke fast ganz vernichtete und die Kirche in Gefahr brachte, wurde auf Veranlassung Pfarrer Lucius und der Kirchväter, aber ohne Vorwissen der Aufsichtsbehörde, ein „Feuergetöbde“ im Pfarrhaus eingebaut. Das kostete allerhand Geld und der revidierende Amtmann hatte schon einmal sein Mißfallen über die übergroße Bauwut des Pfarrers schriftlich ausgedrückt, ohne aber damit den rechten Eindruck zu machen. Pfarrer Lucius baute lustig weiter. War so baufröhlich, daß bei seinem Tode das ganze bare Kirchenvermögen auf Heller und Pfennig verputzt war. Ja, es ergab sich sogar das nette Defizit von über 60 Talern in der Kirchenkasse, die als Vorbestand errechnet wurden, „welche aber nicht vorhanden waren“, wie der Kirchvater Nicolaus Rump Martini 1695 schmerzlich konstatiert.

Da gab es von Seiten des Dresdner Amtes ein ganz gehöriges Donnerwetter, welches sich über der verschwenderischen Kirchengemeinde entlud. Auf zwei und einer halben Folioseite des Kirchenrechnungsbuches machte der Amtmann Leister seinem Zorn über die Finanzwirtschaft der Kirchväter Luft. „Während sich die Kirche“ heißt es da, „sonst immer bei guten Mitteln befunden, sey mit den ganzen Kirchenvermögen aufgeräumt worden, dergestalt, daß nicht ein halber Thaler mehr vorhanden ist. Fast vierthalsbhundert Gulden seien ganz übermäßiger Weise verbauet worden“. Besonders die Badstube, das Badhaus und das feuerfeste Gewölbe hatten es den Revisoren angetan und sie finden es ganz ungehörig, daß alles das ohne Vorwissen der vorgesetzten Behörde zesehen sei. Den bau lustigen Pfarrer konnten die Amtsherren freilich nicht mehr verantwortlich machen, der hatte inzwischen das Zeitliche mit dem Ewigigen vertauscht, aber die Kirchväter belamen ob der unverantwortlichen Wirtschaft einen in gehörigen Wische. Es wurde ihnen angekündigt, daß sie in Zukunft alle

nicht vom Amte genehmigten Baukosten „unfehlbar“ aus ihrer Tasche zu bezahlen hätten. Damit war aber die leidige Anzelegenheit noch lange nicht erledigt. Das unaufgelärte Kassenkonto von 1694/95, das 60 Taler und eilliche Groschen betrug, zog noch eine hochnotpeinliche Untersuchung und einen jahrelangen Prozeß gegen die unglückseligen Kirchväter Nicol Rump, Hans Schließer, Georg Hade, Michel Rüdiger und Georg Berge nach sich. Sie wurden verdächtigt, die Summe zu eigenem Nutzen verbraucht zu haben. Auch die Erben Pfarrer Lucius sollten schadenersatzpflichtig gemacht werden. Die ganze Sache kam sogar vor den Leipziger Schöppenstuhl, der den Kirchvatern den Reinigungszeit zuschob. Am 18. April 1698 endlich, nach „abgeschworenen wirklich geleisteten Eyd“ erging von Leipzig das Urteil, daß die Kirchväter ebensowenig wie des Pfarrers Erben für das verschwundene Geld haftbar gemacht werden könnten.

In der Folge wurden die Ausgaben für Bauarbeiten an den zeitlichen Gebäuden auf das allernotwendigste eingeschränkt.

Während der Zeit des Pfarrers Lucius finden sich die ersten Anzeichen davon, daß in der Kirche neben dem Chorgesang und Orgelspiel auch die Instrumentalmusik eingeführt worden war. Es wird eine neue Tenorgeige gekauft und verschiedenfach finden sich Ausgaben für Erneuerung von Instrumenten und neue Saiten verzeichnet. Für die Chorsänger wurden unter Pfarrer Lucius Noten angeschafft, deren eine Sammlung den Titel: Brüllers musikalischer evangelischer Blumengarten trug, die andere Ottens Cron-Cronlein hieß.

Die Amtstracht der evangelischen Geistlichen war in jener Zeit noch völlig der der katholischen ähnlich. 1683 werden verschiedene Male Chorhemden und auch ein rotseidenes Messgewand des Pfarrers erwähnt.

Um diese Zeit wird auch die Orgel wieder durchgreifend repariert und wir erfahren, daß die Arbeit vom Dresdner Orgelmacher Gräbner ausgeführt wurde, der auch ein neues Register, einen sogenannten „Tremulanten“ einbaute.

Immer noch ist der Pfarrhof auf intensive Landwirtschaft eingestellt. Bald reparieren fremde „Kleiber“ die Lehmtenne der Pfarrscheune, bald wird am Pferde-, am Kuh- und am Schweinestalle des Pfarrgutes gebessert. Die Kleiber waren umherziehende Handwerker, die das Lehmfachwerk der damaligen Bauweise, in der die Gebäude fast ausschließlich aufgeführt waren, herstellten. Das Vieh des Pfarrhofes war zum Teil Inventar desselben. Die Kirchkasse eriebt dem Pfarrer eine beim Kalben eingegangene Kuh „zur Erfüllung des Inventarij“ und bezahlte sie mit 3 Schock 33 Groschen 6 Pfennige, ungefähr 120 Mark heutigen Geldes. Ein kleines Streiflicht darauf, wie es in den Gassen des Dorfes und überhaupt auf den Dörfern jener Zeit ausgesehen hat, liefert eine Eintragung der Kirchenrechnung über eine Ausgabe für ein Gitter vor das Kirchhoftor „wegen der Schweine, so die Gräber aufwühlten.“

Ein kulturhistorisch interessantes Kapitel der Kirchenrechnungen bilden die Einnahmeposten für Kirchenstrafen in jener Zeit.

Meist sind es Geldbußen wegen aufrührerlichen Verkehrs. Blutzstremde Paare wurden mit 2 Schock Geldstrafe belegt, die von dem schuldigen Burschen bezahlt werden mußten. Vergaßen sich jedoch blutzverwandte Personen, wie es ein Radbeuler lediger Gesell mit seiner in Raundorf wohnhaften „Muhme“ tat, so erhöhte sich die Strafe auf das Doppelte. Gelegentlich kommen auch einmal Prügeleien in der Kirche zur Abstrafung und zwar waren es Frauen, die sich während des Gottesdienstes in die Haare geraten waren. Das bare Einkommen des Pfarrers aus festen Bezügen betrug am Ende des 17. Jahrhunderts 41 Taler 25 Groschen 21 S., auf unsere heutige Währung umgerechnet rund 415 Mark und setzte sich zusammen aus:

- 24 Taler jährliche Besoldung,
- 12 Taler 19 Gr. 3 S. Zinsen eines Pfarrkapitals von 77½ Reichsd.,
- 2 Taler Wachs zinsen statt der Naturallieferung von 7 Pfd. Wachs,
- 12 Groschen Neujahrsgeld,
- 2 Taler 18 Groschen jährliche Rechnungsgebühren.

Unberücksichtigt bei diesem Einkommen sind die verschiedenen Stofgebühren, die Einkünfte der Landwirtschaft des Pfarrgutes und der Naturallieferungen der Parochialgemeinden an Getreide. Ueber den Geldwert aller dieser Einkünfte fehlen jedwede Unterlagen. Die zum Einkommen gehörenden Zinsen stammten von einem aus dem Verkauf von Weinbergen gewonnenen Kapital. Sehr problematisch waren die Erträge der noch vorhandenen 3 Pfarrweinberge, die eigentlichen Kirchberge waren schon lange verkauft. Um 1690 herum verschwanden die Einnahmeposten im Kapitel Wein fast vollständig, immer öfter erscheint die Bemerkung valat, mitunter auch mit dem Zusatz „weisen alles erfrohren“. Schließlich führte die mangelnde Prosperität der Pfarrweingärten, die alle drei an der Elbe in der Nähe der heutigen Niederwarthaer Brücke lagen, zum gänzlichen Einstellen des Weinbaues im Pfarrgute. Die Weinkulturen wurden ausgehackt und zu Aedern gemacht.

Die Kirchenkasse selbst hatte ebenfalls zu Ende des 17. Jahrhunderts eine Vereinnahmung von 330—340 Talern aus Kapitalzinsen, Opfergeldern, Kirchenstrafen, Stuhl- und Grabstellengeldern und den „Gottespfennige“ genannten Abgaben bei Besitzwechseln.

Pfarrer Lucius, dem dieses Kapitel der Kirchengeschichte gewidmet war, starb am 4. Dezember 1694 in Dresden, wo er dienstlich weilte. Er fand als erster Verstorbener seine Ruhestätte in der Kirche selbst und zwar in der Halle südwärts des Altarchores

#### —:—:— und in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder, alles hab ich mir besehn.  
Als ein Fremder auf und nieder  
mußt ich in den Straßen gehn.

Nur im Friedhof fern alleine  
Hab ich manchen Freund erkannt,  
und bei einem Leichensteine  
fühlt ich eine leise Hand.

Martin Greif.